

Einen Eisberg holen

Stimmengewirr der Globalisierung: Lucia Ronchettis Oper »Der Sonne entgegen« in Gelsenkirchen

Florian Neuner

Opernhäuser sind die mit Abstand konservativsten Institutionen in unserem Kulturbetrieb. Gleich Museen verwalten sie das immergleiche Repertoire von Mozart bis Richard Strauss. Das Beharrungsvermögen ist enorm, knapper werdende Etats führen auch nicht zu gesteigerter Risikobereitschaft. So ist der in Nordrhein-Westfalen neugegründete Fonds experimentelles Musiktheater ein wahrer Segen: Von einer Jury ausgewählte Projekte werden mit je 80000 Euro bezuschusst und dann an einer Bühne des Landes inszeniert. Das hat den Vorteil, daß die Stücke nicht in einer Nische auf irgendwelchen Neue-Musik-Festivals verbleiben, sondern in die Stadttheater getragen werden. Eines der Häuser, die an der Initiative teilnehmen, ist das Musiktheater im Revier in Gelsenkirchen. Das architektonisch spektakuläre Haus, an dem Carla Henius einst ihre »musik theater werkstatt« betrieb, hat schließlich einen fast schon verlorenen Ruf zu verteidigen.

Im Kleinen Haus des Gelsenkirchener Musiktheaters wurde am vergangenen Samstag ein Stück der italienischen Komponistin Lucia Ronchetti uraufgeführt, das sich einiges vorgenommen hatte: Migration, Deterritorialisierung und Wanderung sind die Schlagwörter, mit denen Ronchetti, die mit der Dramatikerin Steffi Hensel und dem Regisseur Michael v. zur Mühlen zusammengearbeitet hat, ihr Thema umreißt. Opernhäuser sind, wie gesagt, konservativ, die Modewelle kapitalismuskritisch sich gerierender Dramatik hat sie bislang noch nicht erreicht. Überhaupt hat es seit den siebziger Jahren kaum politisches Musiktheater gegeben. Die 1963 geborene Römerin Lucia Ronchetti stößt mit »Der Sonne entgegen« also durchaus in eine Lücke.

Das Publikum wird schon beim Betreten des Zuschauerraums von Scheinwerfern geblendet und sieht sich in der ersten Szene einer Art Strandszenarie gegenüber: Protagonisten in Strand- und Freizeitkleidung bevölkern Anne Hölcks schlicht gestaltete Bühne, während ein Mann im Trainingsanzug zitternd und wimmernd in einer Ecke liegt. Ein Stimmengewirr setzt ein, das sich den ganzen, 75 Minuten kurzen Abend kaum je legen wird - zunächst a capella, erst im Laufe der Zeit lassen sich die fünf Blechbläser aus dem Off des Foyers vernehmen, noch später dann betreten sie den Saal. Nur einzelne Sätze als Sihnbrocken schälen sich hin und wieder heraus, werden in den Gesang hinein gesprochen. Das Stimmengewirr hält auch in der zweiten Szene an, bloß sind inzwischen aus den Urlaubern Flüchtlinge geworden, und es wird im Laufe des Stücks noch einige derartige Transformationen geben - eine schlichte Pointe, die jedoch ihre Wirkung nicht verfehlt.

Nur gut, daß Textverständlichkeit für Ronchetti nicht Priorität hat, daß der Betrachter der unübersichtlichen Tableaus nicht im Detail mitbekommt, wen die Librettistin Hensel so alles aufmarschieren läßt: Frauen aus Ghana und Darfur, eine Zwangsprostituierte aus Moldawien, einen Uiguren im Wartesaal einer Ausländerbehörde, eine Deutsche im Marseille des Zweiten Weltkriegs, Geschäftsleute, Kindersoldaten und noch viele mehr. Als Sprechtheater möchte man sich »Der Sonne entgegen« denn auch nicht vorstellen. Die junge Dramatikerin hat versucht, alles, aber auch wirklich alles in ihren Text zu stopfen, was einem zum Thema Globalisierung einfallen könnte. Sie zitiert Adam Smith und den Polarforscher Roald Amundsen, läßt Fernsehdiskussionen nachspielen und legt ihren Figuren pathosgeladene Sentenzen in den Mund, läßt die moldawische Prostituierte etwa sagen: » Ich will nur raus / Raus aus dem Elend dem Geschwür der Narbe / Die meine Haut mein Körper / Aber nicht / Mein Schicksal ist.«

Lucia Ronchetti hat das hanebüchene Libretto in raffinierte vokale Vielstimmigkeit aufgelöst, sie setzt ihr begrenztes Instrumentarium, Bläser und Elektronik, wirkungsvoll ein. Besonders suggestiv gerät eine rätselhafte Szene, in der in merkwürdige Overalls gekleidete Gestalten sich ins Publikum mischen und murmelnd etwas vom Mond erzählen. Die einzige große vokale Soloszene, in der eine Eisläuferin - so etwas wie die mysteriöse Hauptfigur neben den Urlaubern und Flüchtlingen - einen Eisberg imaginiert, der dann auch wirklich dahergeschwommen kommt, kann freilich auch Ronchetti nicht retten, bei der in der Schlußszene dann aber schließlich auch noch alle Pathos-Sicherungen durchknallen: »Die Sehnsucht nach dem Paradies jenseits des Horizonts, die existiert nicht mehr«, brüllen alle 14 Sänger-Performer, und Ronchetti zitiert im durchdringenden Blech das »Dies irae« aus Verdis Requiem. Alles vergebens?